

EBERHARD TIEFENSEE

Jenseits des Verzeihlichen

Versuch einer Antwort auf Simon Wiesenthals Erzählung
„Die Sonnenblume“

Mord oder Massenmord sind unverzeihlich, selbst wenn der Täter Vergebung sucht, weil die Opfer unerreichbar bleiben. Wird nämlich deren Rolle ernst genommen, ergibt sich eine Anfrage an die säkulare Suche nach Gerechtigkeit ebenso wie an die Sakramententheologie und Eschatologie. – Prof. Dr. Eberhard Tiefensee (geb. 1952) ist nach seelsorglicher Tätigkeit u. a. als Studentenpfarrer in Leipzig sowie weiterführenden Studien in Erfurt (Promotion 1986) und in Bonn bzw. Tübingen (Habilitation 1996) seit 1997 Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt. Veröffentlichungen zum Thema: Vergangenheitsbewältigung. Gedanken zu einem unbewältigten Thema, in: Abbrüche – Umbrüche – Aufbrüche. Der Dienst der Kirche in einer veränderten Gesellschaft (Pastoralkatechetische Hefte 72), Leipzig 1993, 171–184; Extremismus aus philosophischer Sicht, in: Landesweiter Runder Tisch gegen Gewalt im Freistaat Sachsen / Sächsischer Landtag (Hg.), Foren zu Extremismus, Dresden 2000, 7–14; (als Mitautor:) Kodalles Philosophie des Verzeihens im Gespräch, in: Information Philosophie 42 (2014), Nr. 3, 34–41.

Einleitung

„Ich habe noch nie einen Text gelesen, in dem die Komplexität von Vergabung so anschaulich wird“¹. 1969 veröffentlichte Simon Wiesenthal (1908–2005) erstmalig seine Erzählung „Die Sonnenblume“, die jetzt anlässlich seines zehnten Todestages erneut publiziert und dabei durch aktuelle „Antworten“ ergänzt wurde.²

„Simon ist [1942] im Lager Lemberg interniert. [...] Auf dem Weg zu einem Arbeitseinsatz [in einem Lazarett] erblickt Simon voller Neid, wie auf den Gräbern der Soldaten Sonnenblumen blühen. Im Lazarett fragt ihn eine Krankenschwester, ob er Jude sei, woraufhin er an das Bett des sterbenden SS-Soldaten Karl geführt [und mit ihm allein gelassen] wird. Karl ergreift Simons Hand und beichtet fürchterliche Grausamkeiten gegenüber jüdischen Familien und bittet ihn inständig um Vergebung. Simon empfindet Mitleid [...], verlässt ihn ohne ein Wort, hadernd, ob er ihm hätte verzeihen dürfen ... sollen. [...] Am nächsten Morgen wird er erneut ins Lazarett geschickt. [...] Simon erfährt, dass der SS-Soldat ihm seine Habseligkeiten vermacht hat. Doch er kann sie nicht anrühren

¹ Christine Büchner, in: Simon Wiesenthal, Die Sonnenblume. Über die Möglichkeiten und Grenzen von Vergabung. Erzählung und Antworten, hg. v. Nicola Jungsbauer, Berlin 2015, 188.

² Wiesenthal, Sonnenblume (s. Anm. 1). Im Folgenden zitiert: „SB“. Die deutsche Erstausgabe des französischen Originals von 1969: Hamburg 1970.

und lässt sie Karls Mutter schicken.“³ Nach seiner Befreiung besucht er sie, die als einsame Witwe von Karls katholisch und sozialdemokratisch eingestelltem Elternhaus übrig geblieben ist, teilt ihr aber nichts von den Verbrechen ihres Sohnes mit.

Erweitert wird dieser Kern durch den historischen Kontext – besonders durch die Darstellung des aggressiven Antisemitismus im Vorkriegs-Lemberg sowie durch Schilderungen aus dem Lagerdasein – und durch eine Meta-Ebene: die Reflexion des Ich-Erzählers und erste Diskussionen mit anderen Lagerinsassen über das eigene Verhalten noch innerhalb der Erzählung; sie werden in den von Wiesenthal später selbst eingeholten „Antworten“ fortgesetzt, die er angefügt hatte.⁴

Was an der Erzählung fiktiv ist, wage ich nicht zu beurteilen. In einer Biographie, die sich auf intensive Gespräche mit Wiesenthal stützt, findet sich die Begebenheit bei den die Lemberger Lagerzeit betreffenden Schilderungen nicht,⁵ sondern wird erst rückblickend aus der Zeit kurz vor der Befreiung berichtet – und dies mit der Einleitung: „Zuweilen muss er auch halluziniert haben.“⁶ Auch in einem ausführlichen biographischen Interview erwähnt Wiesenthal die Episode nicht.⁷ Eine solche historische Kritik darf aber den enormen ethischen Impuls nicht schmälern, der von der Erzählung ausgeht. Sie zieht den Leser in die Situation hinein und konfrontiert ihn unabweisbar mit der Frage des Ich-Erzählers: „[H]ätte ich, hätte überhaupt jemand, ihm verzeihen sollen, verzeihen dürfen? [...] Diese Frage wird alle Prozesse überleben und auch dann noch aktuell sein, wenn die Verbrechen der Nazis längst einer fernen Vergangenheit angehören.“ (SB 115)

Damit wird der Fall paradigmatisch. Wie gesagt, finden sich erste tastende Stellungnahmen von Mithäftlingen schon in der Erzählung selbst. Arthur ordnet Verzeihung in diesem Fall als etwas nicht Menschenmögliches ein, was aber nur sie als Betroffene begreifen könnten (SB 82; 91f.). Josek, wie Arthur Jude, lehnt jegliche stellvertretende Vergebung für die Opfer ab (SB 80–82). Der inhaftierte katholische Theologiestudent Bolek dagegen akzeptiert die Reue des Sterbenden und sein Verlangen, im Angesicht des

³ Nicola Jungsberger, Vorwort, in: SB 9–11, hier 9f.

⁴ In den verschiedenen nationalen Ausgaben liegt eine bisher nicht systematisch bearbeitete Fülle von Stellungnahmen vor, dazu in der Sekundärliteratur, vgl. z. B. Klaus-Michael Kodalle, *Verzeihung denken. Die verkannte Grundlage humaner Verhältnisse*, Paderborn 2013, 18f.; 432–442; Peter Banki, *The Survival of the Question. Simon Wiesenthal's The Sunflower*, in: Jeffrey Champlin (Hg.), *Terror and the Roots of Poetics*, New York 2013, 110–138; vgl. auch Peter Banki (SB 162–167). Die 44 neuesten „Antworten“, ergänzt durch 15 frühere, sind der Erzählung (SB 15–115) ohne Titel und nur mit dem Autorennamen versehen angehängt (SB 118–386).

⁵ Hella Pick, *Simon Wiesenthal. Eine Biographie*, Reinbek b. Hamburg 1997, 97–111.

⁶ Pick, *Wiesenthal* (s. Anm. 5), 124–130, hier 124. Ähnlich Wiesenthal selbst in SB 83 und 94–100. – Alle Zitate werden in der aktuell geltenden Rechtschreibung wiedergegeben.

⁷ Vgl. Wiesenthal zur Lemberg-Zeit, in: Herbert Steiner / Maria Sporrer (Hg.), *Simon Wiesenthal. Ein unbequemer Zeitgenosse*, Wien 1992, 36–46.